

Auf den Spuren von Courbet bis Kirkebey

Ausstellung »Kommen und Gehen« im Museum Giersch der Goethe-Uni

Im Jahr 2001 ließ die Bildhauerin Ayse Erkmen Passagierfähren aus Venedig, Istanbul und dem japanischen Shingu mitsamt den Besatzungen nach Frankfurt verladen. Die Crews der einzelnen Schiffe sollten einen Monat lang Passagiere zwischen Gerbermühle und Griesheimer Ufer über den Main transportieren. Zunächst als Kunstaktion gedacht wurden die Fähren von den Bewohnern begeistert als tägliches Fortbewegungsmittel in den städtischen Alltag integriert. Dieser ungewöhnliche Versuch, das Fremde mit dem Heimischen zu verbinden, traf den Nerv einer ganzen Region. Ob Bahn-, Flug- oder Schiffsverkehr – für viele internationale Besucher ist Frankfurt und seine Umgebung eine Durchgangsstation. Die Stadt als Finanzmetropole, Tor zur Welt oder gemütliches Dorf am Main – Frankfurt ist die Wartehalle, in der die Kommenden und Gehenden ihre kulturellen Spuren hinterlassen. Auch die Künstlerin Ayse Erkmen hinterließ mit ihrem eigenwilligen Fährbetrieb eine Spur, die noch lange in der Stadt nachklingen sollte.

Die Region Frankfurt als kulturelles Drehkreuz

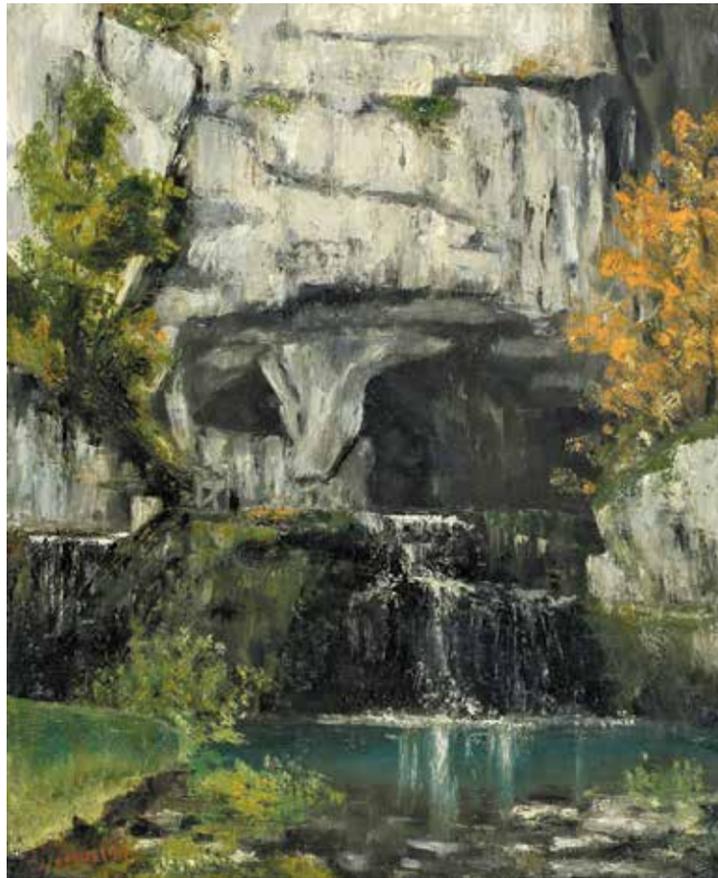
Es sind künstlerische Spuren wie diese, die das Museum Giersch der Goethe-Universität in der neuen Ausstellung *Kommen und Gehen* präsentieren und auf ihren Bezug zu der Region hinterfragen wird. Ab dem 25. September sind Werke verschiedenster Künstler zu sehen, die während ihrer Aufenthalte in der Region Frankfurt entstanden sind. Was veranlasste die einzelnen Künstlerpersönlichkeiten, nach Frankfurt zu kommen, und was bewog sie dazu, die Region wieder zu verlassen? Welche Auswirkungen hatten die temporären Stationen auf die Rhein-

Main-Region? Bereits im 19. Jahrhundert formierte sich das Rhein-Main-Gebiet neben dem Handel zu einem kulturellen Schauplatz. Frankfurt als wirtschaftliches Zentrum der Region erwuchs zunehmend zu einem Ort des kulturellen Austauschs. Studienreisen in den Süden, Künstlerfreundschaften, Lehr- oder Arbeitsaufträge ließen viele Künstler in der Rhein-Main-Region Station machen und arbeiten.

Wichtige Künstleraufenthalte

Von 1858 bis 1859 kam der berühmte Maler Gustav Courbet an die Städelschule. Als Außenseiter und *enfant terrible* der Pariser Kunstwelt, forderte Courbet auch das Frankfurter Publikum mit seiner eigenwilligen Malweise und den realistischen Themen heraus. In seinen ungewöhnlichen Werken öffnete Courbet den Blick für die Randthemen und die Schwachen der Gesellschaft, die zuvor keinen Platz in der Malerei gefunden hatten. So fanden sich schnell alltägliche Szenen des Frankfurter Arbeiterlebens, der Tagelöhner und Feldarbeiter in seine Bildwelten ein. Mit der *Trübnerschule* kam 1896 die Region mit der Stilrichtung des Impressionismus in Berührung. Mit großem Engagement trat der Maler Wilhelm Trübner in dieser Zeit am Städelschen Kunstinstitut als Unterstützer weiblicher Künstlerinnen hervor, die er in seinem Unterricht entschieden förderte. So sind in der Ausstellung neben Trübners eigenen Werken auch die der weiblichen Künstlerinnen wie Eugene Bandell, Else Luthmer und Alice Auerbach zu sehen.

Max Beckmann, einer der bekanntesten deutschen Künstler, ließ sich 1915 nach Kriegsbeginn in der Stadt Frankfurt nieder. Siebzehn Jahre lang arbeitete und



Gustave Courbet: Die Quelle der Lison, 1864, Öl auf Leinwand, 60,8 x 50 cm
Bez. l. u.: G. Courbet. Privatbesitz Foto: Dettmar

lehrte dieser als Leiter des Meisterateliers im Bereich freie Malerei in Frankfurt. Beckmann schuf in dieser Zeit wichtige Werke und mit seinem weltbekannten Gemälde des Eisernen Stegs einen heute noch bekannten Beckmannischen Blick auf Frankfurt. Am 15. April 1933 wurde Beckmann mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten aus seinem Amt entlassen und emigrierte wie viele weitere Künstler ins Exil. Der florierende künstlerische Austausch der Rhein-Main-Region erstarrte unter der Herrschaft der Nationalsozialisten fast vollständig und verlor für lange Zeit seine Anziehungskraft.

Neuorientierung nach 1945

Mit der *Darmstädter* und *Frankfurter Sezession* begann sich die Kunst- und Kulturszene in der Rhein-Main-Region nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs neu zu formieren. Das Museum Giersch präsentiert Werke der deutschen Künstler Otto Gers und Heinz Kreutz, die als *Quadrige* die Stilrichtung des Deutschen Informell und den aufflammenden Diskurs zwischen Figuration und Abstraktion entschieden prägten. Die Frankfurter Galeristin Hannah Bekker von Rath stellte Werke der neuen Kunstbewegungen in ihrem 1947 gegründeten *Künstlerkabinett* aus und verhalf der Frankfurter Kunstszene zurück

auf ein internationales Parkett. Bald schon waren die Arbeiten des amerikanischen Künstlers Paul Fontaine, der in Frankfurt Station machte und später auch in Darmstadt arbeitete, in ihren Räumlichkeiten zu sehen.

Die Städelschule als Anziehungspunkt

Die Städelschule sollte sich zu einem wichtigen Anziehungspunkt für internationale Künstler entwickeln. Im Jahr 1989 trat der österreichische Maler und Performancekünstler Hermann Nitsch seine Dozentur für Interdisziplinäre Kunst an der Städelschule an. Gemeinsam mit den Studierenden führte Nitsch 1980 die *Aktion 66* seines Orgien-Mysterien-Theaters auf und ließ Frankfurt kurzzeitig zur Bühne des berühmten Wiener Aktionismus werden. Sichtbare Spuren im städtischen Raum hinterließ der Dänische Künstler und Architekt Per Kirkebey im Jahr 1996. Kirkebey, der von 1989 bis 2003 ebenfalls an der Städelschule lehrte, installierte einen auffälligen Backsteinernen Bau vor der Deutschen Nationalbibliothek, der bis heute zu sehen ist.

Brücken schlagen

Die Ausstellung beschreitet eine vielfältige Spurensuche, die sich vom 19. bis weit in das 20. Jahrhundert hinein erstreckt. Die präsentierten Werke werden dabei nicht allein als kunsthistorische Zeugnisse der einzelnen Künstleraufenthalte, sondern ebenso als bedeutende Verbindungslinien zwischen einer Stadt und Kunst begriffen. Es sind künstlerische Spuren, die sich in die Identität einer ganzen Region und seiner Bewohner eingeschrieben haben und damit nicht nur Vielfalt erzeugen, sondern auch *Brücken schlagen*.

Selina Stefaniak

Ausgrabungen der besonderen Art



Jensen und Haberland bei einer Rast. Foto: © Frobenius Institut

Wenn man durch die Kellergänge des IG-Farben-Hauses der Goethe-Universität läuft, befinden sich auf der linken Seite Türen, die meistens verschlossen sind. Hinter diesen verbergen sich große und kleine Schätze des Frobenius-Instituts. Vasen, Schmuck und Körbe in verschiedenen Formen aus Afrika aus den 1960ern, 70ern und 80ern kann

man hier bestaunen. Aber auch in den Ordnern der Büroräume des Instituts verstecken sich solche Raritäten, nur in Form von Blättern und Bildern.

1934 kam der Ethnologe A.E. Jensen mit elf weiteren Mitarbeitern des ethnologischen Forschungsinstituts zum ersten Mal in Addis Abeba an. In den folgenden Jahren bis hin in die 70er ergeben sich 5 weitere Expeditionen nach Äthiopien. In diesen Expeditionen sammelten die Forscher allerlei Material. Jensen und seine Mitarbeiter verteilten sich in verschiedene Regionen und schickten sich gegenseitig Briefe, die von Boten an den Adressierten gebracht wurden. Weiterhin sind aus dieser Zeit noch zahlreiche Bittbriefe an Firmen vorhanden sowie Manuskripte und sogar Foto- und Filmmaterial. Ab den 60er wurde das Land missioniert und ab den 70er veränderte sich die Politik, da der König gestürzt wurde und der Sozialismus in das Land einzog. Das Material, das über die Jahre hinweg gesammelt wurde, stammt also vor der Zeit der Umbrüche in Äthiopien. Es ist das einzige Material, das aus dieser Zeit existiert. Mit den Bittbriefen haben sich die Forscher um Jensen ihre Expeditionen finanziert:

Vom Knäckebrot bis zum Filmequipment wurde damals alles gesponsert. Auf den Fotos kann man unter anderem äthiopische Hochzeiten begutachten, wo die Braut ihr Haupt mit Butter bestrichen hat, was ein typisches Ritual darstellt und ein Zeichen der Fruchtbarkeit ist. Weiterhin gibt es natürlich zahlreiche Bilder mit Erlebnissen während der Expedition, wie zum Beispiel das feststeckende Auto Eike Haberlands im Schlamm. Das Filmmaterial, das die Forscher selbst zustande gebracht haben, zeigt beispielsweise, wie man Lederkleidung herstellt. All dies sind historische Schätze. Nun ist das Projekt von Sophia Thubauville, Sabine Dinslage und Kim Glück ins Leben gerufen worden, das diese Archivbestände digitalisieren soll. Hierfür kamen auch Kollegen aus den verschiedenen Universitäten in Äthiopien nach Deutschland in das Frobenius-Institut, um das Material einzusehen und teilweise auch zu übersetzen. Das Digitalisierungsprojekt geht noch bis nächsten Herbst und soll vielleicht sogar für zwei Jahre verlängert werden. „Es ist wichtig, dass man die Leute daran erinnert, dass solches Material existiert“, so Sophia Thubauville aus dem Frobenius-Institut.

Nicole Grzwia